



Rainer Mühlhoff

IMMERSIVE MACHT

*Affekttheorie nach
Spinoza und Foucault*

campus

Rainer Mühlhoff ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sonderforschungsbereich 1171 »Affective Societies« und am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin.

Rainer Mühlhoff

Immersive Macht

Affekttheorie nach Spinoza und Foucault

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Diese Publikation geht hervor aus dem DFG-geförderten Sonderforschungsbereich 1171
»Affective Societies«, Teilprojekt B05, an der Freien Universität Berlin.

DFG

AFFECTIVE SOCIETIES

ISBN 978-3-593-50834-4 Print
ISBN 978-3-593-43859-7 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2018 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: © Anja Breljak

Satz: Rainer Mühlhoff

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Einleitung 11

Teil I: Theorie affektiver Resonanz

1. Affekt und Immanenz bei Spinoza 31

 1.1 Spinozas Ontologie: Monismus, Parallelismus,
 Wirkungsimmanenz 35

 Attribute versus Modi – und die zentrale Perspektivdifferenz 37

 Das Prinzip der Wirkungsimmanenz, erste Fassung 41

 »Posse existere potentia est«: Zweite Fassung des
 Immanenzprinzips 43

 Die Existenz des endlichen Modus 48

 1.2 Affektenlehre und *conatus* 51

 Der *conatus*-Satz 53

Conatus und Affekte 59

 1.3 Die relationale Spezifität des Affizierungsvermögens 61

 Immanenzdenken zwischen Physik und Metaphysik 64

 Aktivität, Passivität; Varianz und Konstanz des
 Affizierungsvermögens 66

 1.4 Ethologie, und: Was kann ein Körper? 74

 Immanenzebene und Agencement 77

 Das Problem der Gattungen und Arten 79

 »Was kann ein Körper?« – Was kann ein Begriff? 82

2. Affektive Resonanz	87
2.1 Schwingung und Resonanz in der klassischen Physik	90
Stoß und Schwingungsanregung	91
Resonanz in der klassischen Physik	95
Orbit-Orbit-Resonanz der Jupitermonde	98
2.2 Resonanz als philosophischer Begriff	103
Phänomenalität des In-Resonanz-Seins	105
Das ontologische Primat der Kräfte	107
Resonanz und das Virtuelle	110
Virtualität versus Möglichkeit	114
Virtualität der Vergangenheit	117
»Resonanz«: Zusammenfassung und Arbeitsdefinition	122
2.3 Dynamik des <i>conatus</i> : Resonanz versus Homöostase	124
<i>Conatus</i> als Trägheitsprinzip?	126
<i>Conatus</i> als Homöostase?	129
2.4 Resonanz als Individuierungsprozess	134
Resonanz und Ontogenese bei Gilbert Simondon	135
Affektive Individuierung	147

Teil II: Phänomene affektiver Resonanz

3. Affektive Resonanz als sozialtheoretischer Begriff	153
3.1 Affektive Resonanz: Begriffsbestimmung	153
Affektive Resonanz als Grundform dynamischer Reziprozität	153
Verwandte Begriffe im Umfeld der <i>Affect Studies</i>	156
Affektive Resonanz in Geschlechterkonstellationen:	
Der Fall »Familie Bauer«	162
Ambivalenz und kritische Diagnostik der affektiven Resonanz	166
3.2 Exkurs: Affektive Resonanz in der Psychoanalyse	168
Übertragung-Gegenübertragung als affektive Resonanz	175

3.3	Phänomene affektiver Resonanz in Gruppenkontexten . . .	179
	Resonanz, Revolution, Transformation	184
3.4	Affektive Resonanz und Massenpsychologie	188
	Die Masse bei Gustave Le Bon	188
	Ansteckung und Suggestion in der Masse	191
	Die Masse bei Sigmund Freud	197
4.	Affektive Resonanz und Ontogenese	207
4.1	Affektive Resonanz in der Eltern-Kind-Dyade:	
	Daniel Stern und <i>affect attunement</i>	209
	<i>Vitality affects</i>	210
	Amodale Wahrnehmung	212
	<i>Affect attunement</i>	214
	Ontogenese und Subjektgenese	217
	Ausblick: <i>Affect attunement</i> und Subjektivierung	219
4.2	Kontext: Der Interaktionismus in der	
	Entwicklungspsychologie	222
	Interaktionismus und affektive Relationalität	227
4.3	Zur kulturellen Situierung der Stern'schen Theorie	230
	Das »Selbst« der westlichen Gesellschaften	230
	Innerlichkeit der Gefühlszustände: Ontologischer	
	Individualismus	232
	Geschlechterbeziehungen und die Genealogie der	
	Eltern-Kind-Dyade	234
	Mutterbild bei Stern: Natur versus Kultur und	
	der ›Atomismus der Dyade‹	241
	Fazit: Resonanz als Dispositiv	248
	Kritik als Onto-Genealogie des eigenen Affizierungsvermögens . . .	250

Teil III: Macht, Subjekt und Normalisierung

5. Subjekt und Macht bei Michel Foucault	255
5.1 Macht, Struktur, Strategie bei Spinoza und Foucault	256
Spinoza mit Foucault	256
Ein dynamischer Strukturbegriff	257
Relationale, strategische, produktive Macht	259
5.2 Historische Macht- und Subjektivierungsformationen	262
Disziplinarmacht	263
Biomacht	266
Gouvernementalität und Selbstführung	268
5.3 Die Doppelfigur der Subjektivierung	272
Das Subjekt als »Machteffekt«	275
5.4 Immanenz der Subjektivität	281
Wahrheitsspiele und immanente Kausalität	282
Kritik als mikrokollektive Praxis	286
6. Die normalisierende Spielart der Macht	291
6.1 Die Macht der Norm: Sichtbarkeit, Vergleichbarkeit, Kommunikation	292
Ökonomie der Sichtbarkeit und Benennbarkeit	296
6.2 Produktivität der Norm in der Lacan'schen Psychoanalyse	300
6.3 Normalisierung und die Immanenz der Norm	308
Normalisierung und das Spiel der Affekte	312
7. Judith Butler: Die Verkörperung der Norm	317
7.1 Die Norm wird performiert	318
Begriff der Performativität in der Sprechakttheorie	319
Performativität bei Butler	321

7.2	Diskurs und Verkörperung	324
	Die Macht des Diskurses: Erzwungene Verkörperungen	327
	Psyche der Macht – Butler als Denkerin ontogenetischer Alterität	329
	Normalisierung versus Normierung: Zwei Formen der Gewalt . . .	336
7.3	Beruht Normalisierung wirklich auf Zitatförmigkeit?	339
7.4	Ereignis, Szene, Situation: Die Macht im Affektgeschehen	346
	Ausblick: Modulation und Immersion	350

Teil IV: Immersive Macht

8.	Von der Normalisierung zur Kontrolle: Immersive Macht	355
8.1	Kontrollgesellschaften und Immersionsgefüge	359
	Macht der Modulation: Kontrollgesellschaften	359
	Affektanalytik: Dispositiv – Agencement – affektives Arrangement	365
	Von Inklusion zu Immersion	371
8.2	Fallstudie Arbeitsplatz I: Der »Kult des Teams«	374
	Das Team als betriebliche Organisationsform	375
	Das Team als Regierungstechnik	379
	»Affective Labor« und immersive Macht	386
8.3	Fallstudie Arbeitsplatz II: Immersion des Selbst	390
	Immersion als Lebensform: »Life at Google«	392
	Autoritäre Psychologie von unten: Der »Noogler-Komplex«	401
	Führerkult des 21. Jahrhunderts: »emergent leadership«	406
8.4	Immersion als Regierungskunst: <i>Affective Exploits</i>	414

9. Das Subjekt der Immersion	419
9.1 Was heißt Subjektivierung in der immersiven Macht?	421
Vom Diskurs zur Resonanzsphäre: Die Normen werden unsichtbar	426
Selbstbezug und Zugehörigkeit: Sich als Teil eines Wir empfinden	431
Immersion als Vereinnahmung und die Praxis der Freiheit	434
9.2 Immersive Macht jenseits der Produktionssphäre	437
Für eine politische Theorie der Subjektivität (contra Massumi)	442
10. Schluss: Kritik der Immersion	451
10.1 Relative Immanenzsphären und »Realitätsblasen«	452
10.2 Modulierte »Weltbeziehungen«	459
10.3 Die Macht der Selbstkritik	466
Strategisch-politische Ontologie: Verhältnisse benennen	469
Onto-Genealogie seiner selbst: Gewordenheit explizieren	471
Unter Freund_innen: Sich nicht derart affizieren lassen	473
Siglen und Zitierweise	477
Literatur	479
Dank	501

Einleitung

Der Dokumentarfilm »Work Hard Play Hard« von Carmen Losmann (2011) zeigt direkt zu Beginn den Neubau eines Bürogebäudes der Firma *Unilever* in der Hamburger *HafenCity*. Ein Architekt des Stuttgarter Architekturbüros *Behnisch* erläutert das Projekt folgendermaßen:

»Ich lese einmal ganz kurz [die] Auslobung vor:

›Zielsetzung für das Gebäude: Die Wahl für die Errichtung eines Neubaus in der *HafenCity*, dem Platz in Hamburg, der für Modernität und Dynamik steht, passt voll und ganz zu den Zielen *Unilevers*. Denn diese Attribute – modern und dynamisch – sollen konsequenterweise in dem zu errichtenden Neubau mit den Mitteln der architektonischen und innenarchitektonischen Gestaltung fortgeführt werden, als Zeichen des Aufbruchs in eine moderne und dynamische Zukunft. Das neue Gebäude soll [...] den neuen Geist der *vitality company* und den Team-Gedanken des *One Unilever* verkörpern. Lichtdurchflutete, transparente Büros sollen nicht durch Luxus, sondern durch eine vitalisierende und funktionale Anmutung, Farben, Materialien, Natur-Erlebniswelten Spaß am Arbeiten vermitteln.« –

Es ist also unsere Aufgabe, [...] ein Gebäude zu entwickeln, das in jedem Quadratmeter das spürbar hält, was hier [beschrieben wird]. Flexibilität ist das eine, aber das andere ist die Arbeitsatmosphäre. Das erlebt man ganz selten, dass in einer Auslobung ein Abschnitt über Arbeitsatmosphäre [enthalten ist]. Also dass die schon eine *Gefühlswelt* beschreiben, die sie dort generiert sehen wollen. [...] *Unilever* ist es wichtig, dass ein solches Gebäude vermittelt, dass Arbeiten keinen Zwang darstellen muss. Es sollte auf keinen Fall ein Ort sein, an dem ich erinnert werde, zu arbeiten. [...] Das neue Gebäude ist ein Raum], den man gar nicht richtig programmieren kann, sondern dort wird Leben generiert werden. Dort wird eine Kommunikation entstehen [...], die einen Wandel in der Art des Arbeitens miteinander forcieren kann.«¹

Was ich in der vorliegenden Untersuchung als *immersive Macht* beschreibe, manifestiert sich bereits in dieser Fallstudie. Ein multinationaler Konzern des produzierenden Gewerbes zielt mit dem Neubau eines Bürokomplexes auf

¹ Carmen Losmann (Director), »Work Hard Play Hard« (Dokumentarfilm, Deutschland 2011). Eigene Transkription, Minuten 2:55–8:35.

die Schaffung einer »Gefühlswelt« ab. Er imaginiert das Gebäude als einen Raum der spontanen und ungeplanten Begegnungen, als einen Ort, an dem das Arbeiten nicht als Arbeiten empfunden wird. »Wir stellen uns vor [...] dass wir auch in der Möblierung völlig frei werden von jeder Auflage, es soll keinen Bürocharakter haben. Da sollen eher Möbel stehen, die wir aus dem Wohnbereich kennen, aus der Küche.« (Ebd.)

Nicht bestimmte technische Ausstattungsmerkmale, die für das Gewerbe des Unternehmens spezifisch wären, bilden die ersten Anforderungen dieses Gebäudes. Auch nicht die klassischen Insignien von Geld, Luxus, Repräsentation gilt es zu reproduzieren. Im Mittelpunkt des Konzepts steht ganz schlicht, so erläutert es der Film, »eine neue Kommunikation zu entwickeln« (ebd.). In den früheren Arbeitswelten sei der Anlass gewesen, ins Büro zu gehen, dass sich dort die Mitarbeitenden, die Unterlagen und die Bürotechnik befanden. Doch im Zuge der elektronisch vernetzten und informatisierten Arbeitswelten sei die Bürotechnik heute mobil, genauso die Unterlagen und prinzipiell auch der eigene Arbeitsplatz. »Das heißt, Sie gehen eigentlich nur noch ins Büro, um zu kommunizieren, *weil Sie dort Menschen treffen.*« (Ebd.)

In einer fast paradox erscheinenden Wendung gegen den Hype des *Home Office*, der entgrenzenden Mobilität, der Verfügbarkeit und Erreichbarkeit aller Personen und Informationen an jedem Ort und zu jeder Zeit erfährt ein »analoges« und immaterielles Gut eine überraschende Renaissance: die persönliche Präsenz und die kommunikative Interaktion in der Nahwelt. »Für ein Unternehmen wie *Unilever*, das jeden Tag neue Produkte erfinden muss,« rücke diese Nahweltinteraktion gerade deshalb in das Zentrum des Interesses, »weil nämlich die informelle Kommunikation die Quelle für Innovation ist – für Innovation und Kreativität. [...] 80% aller Innovationen entstehen durch die zufällige, ungeplante Kommunikation.« (Ebd.)

Natürlich ist hiermit nicht impliziert, dass in einer technisch vereinnahmten und durchweg mediatisierten Arbeitswelt eine Rückzugszone »menschlich-unmittelbarer Ungeplantheit« entstehen würde. Der Kapitalismus der Diversität setzt zur Erfindung immer neuer Produkte und Märkte auf die gute Idee des zufälligen Augenblicks, doch er überlässt diesen Augenblick keineswegs dem Zufall. Ganz im Gegenteil, dieser Kapitalismus wird alles daran setzen, die Dichte und Intensität der Begegnungen zu »forcieren«. Er eignet sich das Design der Arbeitswelt als eine Technologie des *Life Styles* an. Er holt die Menschen bei ihren affektiven Eigenschaften ab, um sie von dort her in seine Abläufe einzubinden. Er geht planerisch und strategisch darin vor, die vitalen Kräften der »Ressource Mensch« als randomisierende, bisweilen

irrende und dabei doch innovative Bewegungen unter idealen Bedingungen wachsen zu lassen und stimulieren zu können.

Es soll »Leben generiert werden«. Die »*vitality company*« macht ihren Mitarbeitenden keine Vorschriften, ihr Einsatz ist nicht die Bestimmung von Pflichten und Solls in der Umschließung eines genormten Arbeitsablaufs. »Der neue Geist des Kapitalismus«,² so die These der vorliegenden Untersuchung, regiert seine Subjekte durch *Anregung* und *Steigerung* der affektiven Lebenskräfte *in immersiven Sphären*. Mehrwert zieht dieser Geist nicht aus Disziplin, sondern aus der »freien« Selbstentfaltung jedes/r Mitarbeitenden, für die er ein Biotop stimulierender Potenziale organisiert. Das Abwegige, Spleenige, Ungehorsame hat er nicht zu fürchten, wenn er die Individuen in selbstregulierende Sozialgefüge immersiviert. Die Diversität der Lebensmodelle, Geschmäcker und Hintergründe ist Garant für Innovation – unter der *einen* Bedingung, dass die Individuen *verfügbar* sind, sich in Relationen des Affizierens und Affiziertwerdens anregen und modulieren zu *lassen*. Ich werde die These vertreten, dass die *Macht* dieses Kapitalismus im Arrangement von affektiven Relationen liegt – in einer immersivierenden und vereinnahmenden Form der Einbindung, die jedes Individuum bei seiner spezifischen affektiven Disposition abholt und zugleich moduliert.

Es ist ein Ziel dieser Untersuchung, Beispiele wie dieses als Indizien für eine gegenwärtig neu hervorkommende Strategie der Gouvernementalität auszuwerten. Es wird gezeigt, dass es sich hierbei um eine Form der Regierung von Menschen handelt, die auf Ebene der *Affizierungsverhältnisse* operiert und sich die spezifische personale und emotionale Konstitution jedes Individuums zunutze macht – als abschöpfbare und zugleich formbare Quelle intrinsischer Kräfte. Eine Personalführung, die um das Design von »Gefühlswelten« bemüht ist, tut dies nicht zum Wohlgefallen. Als »Human Resource Management« kapitalisiert sie die *affektiven und charakterlichen Dispositionen* von Menschen: ihre Eigentümlichkeiten und Schwächen, Lüste und Traumata, die Spieltriebe, Flausen, Unsicherheiten und spezifischen Bindungsbedürfnisse. Indem sie diese Dispositionen gezielt in mikrosoziale Zusammenhänge stellt, erschließt sie ein elementares Register, Anreize zum Handeln aus intrinsischer Motivation zu schaffen. Hiermit wird ein Apparat beschrieben, der sich im Ganzen aus den Kräften personaler und emotionaler Bezugnahme der Individuen zusammensetzt – auf Grundlage einer affektpsychologischen Auslegung eines Prinzips der *Regierung zur Selbst-Regierung*.

2 Boltanski und Chiapello 2006. Vgl. auch Berardi 2009; Galloway und Thacker 2007.

Debattenkontext: Das Subjekt im Affektgeschehen

Es handelt sich bei der vorliegenden Studie nicht dezidiert um eine Untersuchung von Arbeitswelten, obwohl ich in Kapitel 8 darauf zurückkommen werde. Vielmehr manifestiert sich in dieser Domäne ein allgemeineres Phänomen, das es theoretisch zu fassen gilt. Affekt und Affizierungsrelationen in sozialen Gefügen bilden ein zentrales Register von *Macht* und *Subjektivierung* in den westlichen Gesellschaften des beginnenden 21. Jahrhunderts. Die Rede davon, dass in »Gefühlswelten« und »dynamischen« Umgebungen »Leben generiert wird«, kann schon fast als Zuspitzung einer Strukturbeschreibung spätmoderner Subjektivierungsformationen gelesen werden: Das Sein der Individuen ist Produkt und zugleich Träger einer »Macht zum Leben« (F:SW1), deren Strategie im *Affizierungs-geschehen* wirkt. In diesem Geschehen steht das, was der Fall ist, und wie man sich auf sich und die anderen bezieht, als dynamische Muster und Resonanzen in einem gemeinsamen Werden.

Ich betrachte den Diskurs, der sich exemplarisch in der Architekturaus-schreibung formuliert, als Indiz für ein umfassenderes Dispositiv des Subjekt-seins in spätmodernen Machtformationen. Ich werde dieses Dispositiv und seine lokalen Wirkungsgefüge als *immersive Macht* bezeichnen. Das Anliegen dieser Untersuchung wird es sein, entlang der Begriffe *Affekt*, *Macht* und *Im-mersion* die theoretischen Grundlagen zu schaffen, um dieses Dispositiv unter einem sozialtheoretischen Gesichtspunkt zu erschließen. Nicht allein an den Verschiebungen der kapitalistischen *Produktionsweise* durch die Psychologi-sierung in der Managementkultur und die Informatisierung der Arbeitsab-läufe ist die Diagnose einer Macht, die im Affektiven operiert, festzumachen. Der »*affective turn*« in den Kultur- und Sozialwissenschaften bezeugt eine all-gemein hohe Relevanz, die dem Thema Affekt als einer *konstituierenden Größe* in Bezug auf menschliches Leben und Zusammenleben aktuell in zahlreichen Bereichen zugemessen wird.³ Nach einer langen Phase sprach- und kommuni-kationstheoretisch dominierter sozialkritischer Arbeit im 20. Jahrhundert gilt Affekt heute als eine Schlüsselgröße für die Analyse politischer und so-ziokultureller Formierungsprozesse.

So unterliegen neben der Arbeitswelt auch das Privatleben, der Konsum und die Freizeit einer fortschreitenden Erschließung durch immersive Affi-zierungsgefüge. Die Digitalisierung der Interaktionen auf feedback-basierten Netzwerkplattformen, das Leben im Relevanzgefüge einer »filter bubble« und die Personalisierung des Marketings auf Grundlage von Massendatenerhe-

3 Vgl. Clough und Halley 2007; Angerer 2006; Gregg und Seigworth 2010; Wetherell 2012.

bung (*Big Data*) bilden wichtige Rahmenbedingungen, die dies zuwege bringen.⁴ Ähnlich wie im Fall der Informatisierung der Arbeitswelten führt die Informatisierung auch in der Konsumwelt – scheinbar paradox – zu einer Steigerung des Interesses an den *affektiven* Kräften, die der menschlichen Sozialität unterliegen. Diese Kräfte werden in geeignete Apparate eingebunden, um die Bewegungen, Meinungen und Relationen der Individuen zu messen und zugleich zu modulieren.⁵ Erste Anfänge einer *political theory of affect* weisen darüber hinaus auf die Relevanz affektiver Bezugnahmen in politischen Prozessen hin – das Spektrum relevanter Beispiele zeichnet ein ambivalentes Bild, es reicht von der revolutionären »Multitude«⁶ bis zu den Mechanismen affekt-medialer »Echo-Kammern« und den ressentimentbasierten Protestbewegungen in Zeiten eines neu aufkeimenden Rechtspopulismus. Auch die Zustände der »Postdemokratie« – die Verschiebung des Mainstream-Diskurses in die Hände von PR-Strategen und Affekt-Ökonom_innen – lassen sich als Hinweis auf eine Formation betrachten, in der affektive Dynamiken als das operative Feld einer Regierungstechnik erschlossen werden.⁷

Der *affective turn* in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften begann in den 1990er Jahren.⁸ Theorieintern war er ursprünglich von der Hoffnung getragen, die sprach- und diskursbasierten Paradigmen der Sozialtheorie des *linguistic turn* zu überwinden. Affekt wurde als *das* Mittel zur »Widersetzung gegen die Dekonstruktion«, als eine »Kapazität zur Transformation und Transgression sozialer Subjektivierung«, zur »Restrukturierung sozialer Bedeutungen« und zur »Betonung des Unerwarteten, des Singulären, [...] des Eigentümlichen« gehandelt.⁹ Es war vom Primat einer vorbewussten, prä-sprachlichen »Affektautonomie« des Körpers die Rede, von einer neuen Hinwendung zur *Materialität des Körpers*, dem wieder ein eigenes belebtes, interpersonal agierendes Dasein außerhalb diskursiver Bedeutungszuweisung und unabhängig von Bewusstsein und Subjektivität zugeschrieben wurde.¹⁰

In diesem Diskurs ist zunächst keine einheitliche Verständigung darüber zu erkennen, was unter Affekt *positiv* zu verstehen ist. Grob kann man in

4 Vgl. Pariser 2011; Scholz 2013; Terranova 2010, 2013.

5 Vgl. Massumi 2015 und exemplarisch die Debatte um das »*nudging*«, Thaler und Sunstein 2008.

6 Vgl. zur Politik der »Multitude« Hardt und Negri 2005; Hindrichs 2006; Kwek 2014; Montag und Stolze 1997; Virtanen und Vähämäki 2004.

7 Vgl. Bargetz und Sauer 2010; Massumi 2015; Protevi 2009; Tufekci 2014; Crouch 2004.

8 Clough und Halley 2007; Gregg und Seigworth 2010; Massumi 1995; Sedgwick und Frank 1995, 2003.

9 So kommentiert kritisch Clare Hemmings (2005: 550; eigene Übersetzung).

10 Massumi 1995.

den Beiträgen des *affective turn* der 1990er und 2000er Jahre zwei Strömungen ausmachen: Die eine manifestierte sich in einer Hinwendung zu empirischen, psychologischen und neurobiologischen Studien der Affektivität. So griffen etwa Eve Sedgwick und Adam Frank in einem der ersten Beiträge des *affective turn* auf die Arbeiten des amerikanischen Psychologen Silvan Tomkins zurück, dessen psychologisch-kybernetische Affekttheorie der 1960er Jahre damit in die kulturtheoretische Debatte eingeführt wurde.¹¹ Einen prominenten Bezugspunkt bildeten ebenso die zahlreichen Ansätze der neurobiologischen Emotionsforschung, in denen Affektivität als unmittelbar körperliche, am/im Körper *messbare* Erregungszustände (etwa anhand von Blutdruck, Puls, Transpiration, neuronaler Aktivität) empirisch untersucht wurde. Diese Ansätze erhielten unter anderem durch die philosophisch-populärwissenschaftlichen Schriften der Neurologen António Damásio und Joseph LeDoux eine wachsende Aufmerksamkeit auch im geisteswissenschaftlichen Bereich und gelten als Mitauslöser des *affective turn*.¹² Diese erste Strömung versteht Affektivität im Wesentlichen als prä-reflexiv operierende physische Mechaniken *in jedem einzelnen Subjekt*.

Davon scheint sich eine zweite und neuere Strömung des *affective turn* abzugrenzen, für die das Interesse an Affektivität als einer Ebene der *Relationalität* und *Intersubjektivität* im Ausgangspunkt steht. Diese Strömung lässt sich einerseits in Kontinuität mit der Thematisierung von Hypnose, Suggestion, Magnetismus und anderen Formen affektiver Übertragung und Ansteckung zu Beginn des 20. Jahrhunderts betrachten.¹³ Einen aktuelleren Einfluss bilden andererseits die *interaktionistischen* Forschungsparadigmen der Psychologie und Sozialwissenschaft, die seit den 1980er Jahren zunehmend verbreitet sind. Für die *Affect Studies* einflussreich waren etwa die Arbeiten des Entwicklungspsychologen Daniel Stern, der die Interaktion wenige Wochen alter Säuglinge mit ihren Bezugspersonen als ein Phänomen *affektiver Verschmelzung* und *Einstimmung* («affect attunement») zwischen den Interaktionspartnern beschreibt.¹⁴ Dabei ist von vorbewussten und prä-verbale Affektdynamiken die Rede, die eine von Körper zu Körper verlaufende Form des «sharing of affect» ermöglichen.

11 Sedgwick und Frank 1995, 2003; Tomkins 1962–1992. Vgl. zur kritischen Besprechung Leys 2011; Wetherell 2012.

12 Damásio 1994, 2003; LeDoux 1996. Zur Kritik: Leys 2011; Papoulias und Callard 2010.

13 Vgl. ausführlich Blackman 2012.

14 Vgl. Stern 1985 und Kapitel 4 unten. Zur Rezeption in den *Affect Studies* vgl. Angerer, Bösel und Ott 2014; Gibbs 2010; Guattari 2014; Hansen 2004; Manning und Massumi 2014; Massumi 1995, 2002, 2011, 2015; Papoulias und Callard 2010; Wetherell 2012.

Begrifflich wird in dieser zweiten Strömung des *affective turn* ein *relationales* und *dynamisches* Verständnis von Affektivität artikuliert. Als theoretisches Fundament wird häufig auf die philosophischen Arbeiten von Gilles Deleuze und Félix Guattari verwiesen, die Affektivität in Anschluss an Spinoza als eine Grundstruktur relationaler *Wirkungsvollzüge* auffassen.¹⁵ Zahlreiche gegenwärtige Beiträge der *Affect Studies* berufen sich somit vermittels Deleuze direkt oder indirekt auf Spinoza, auch wenn sie sich in den meisten Fällen nicht mit seinen Primärtexten auseinandersetzen. Dies ist einer der Gründe, warum die vorliegende Untersuchung mit einer ausführlichen Lektüre Spinozas beginnt, um davon ausgehend einen relationalen und dynamischen Affektbegriff zu formulieren. Wie sich durch diese ausführliche Rekonstruktion zeigen wird, macht Spinoza speziell eine Thematisierung von Affektivität in einer *Machtperspektive* und mit Blick auf politische Vollzüge möglich, die für das anvisierte sozialtheoretische und kritische Projekt höchst produktiv ist.

Obwohl eine gemeinsame Verständigung über den Affektbegriff fehlt, sind viele Beiträge des *affective turn* der 1990er und 2000er zunächst in dem Konsens vereint, Affektivität müsse in der Körperlichkeit liegen, prä-reflexiv und »autonom« sein. Affektivität erfüllte in den 1990er und 2000er Jahren augenscheinlich in erster Linie die Funktion eines *Gegenkonzepts* zu den als sprachlich qualifiziert gedachten Emotionen und zu einer sich ganz in Signifikation und sozialer Bedeutungszuweisung erschöpfenden Sozialität. Der Affekt-Trend der Humanwissenschaften bezeugt dezidiert eine Unzufriedenheit mit sozialkonstruktivistischen Theoretisierungen des Subjekts und das Verlangen nach »a certain kind of agency that is not reducible to the social structures within which subjects are positioned«.¹⁶ Als diese »certain kind of agency« sah man in Affektivität das Potenzial für eine neue »post-poststrukturalistische« Freiheit von der Unterwerfung des Subjekts, ein Potenzial für Kreativität und Transformativität, zur Auflehnung gegen die Macht diskursiver Bedeutungszuschreibungen und gegen die determinierende Wirkung hegemonialer Strukturierungen.

In diesem Grundgestus der Überwindung des Poststrukturalismus wurde es lange unterlassen, die Frage nach Affektivität mit der Frage nach diskursiver Macht und Subjektivierung zu verbinden.¹⁷ Man schien mit dem Poststrukturalismus auch die Frage nach Subjektivierung eher überwinden

15 Vgl. D:SPP; D:SPA; Deleuze und Guattari 2000; DG:MP; Guattari 2014; Massumi 2002.

Siehe ausführlich die Kapitel 1–2.

16 Papoulias und Callard 2010: 34.

17 Vgl. Blackman u. a. 2008; Clough 2010. Vgl. auch Wetherell 2012: 16 f. und die Arbeiten von Sara Ahmed (2004a,c), die dazu erste Ansätze bieten.

als ihr Verständnis um eine Analyseperspektive der Affektivität bereichern zu wollen. In Bezug auf die möglicherweise transformative Kraft von Affekten sind viele Autor_innen des *affective turn* mittlerweile – ein Jahrzehnt später – desillusioniert.¹⁸ Zugleich zeigt sich in den letzten Jahren an vielen politischen, sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungen immer deutlicher, dass Affektivität selbst ein Register von *Machtwirkung* sein kann, in dem sich hegemoniale Strukturen stabilisieren oder neue, unterschwellige Machtmechanismen ausbilden können. Meine These ist, dass aus einer primären Lektüre des durch Deleuze übermittelten Affektkonzepts bei Spinoza eine dynamische und relationale Affekttheorie gewonnen werden kann, die speziell die Schnittstelle von Affekt, Macht und Subjektivität erläutert. Bei Spinoza ist Affekt von Beginn an mit einem Begriff der Macht verknüpft, der sich auf ein wesentlich *politisches* Interesse seiner Philosophie richtet.¹⁹ Ich werde in der vorliegenden Untersuchung zeigen, dass der Machtbegriff das Bindeglied einer Theorie der Subjektivität nach Foucault und der dynamischen und relationalen Affektkonzeption nach Spinoza und Deleuze ist.

Theoretische Vision und Explikationsziele

Mit einer Theorie, die Affektivität, Macht und Subjektivierung verbindet, zielt die vorliegende Untersuchung auf die Analyse konkreter politischer und sozialer Phänomene der Gegenwart, wie eingangs bereits angedeutet wurde. Wegen der umfassenden Relevanz einer Perspektive auf Macht, die sich für Affizierungsdynamiken interessiert, ist sie jedoch nicht im Lager einer bestimmten Kapitalismuskritik angesiedelt; auch nicht in dem einer Medien- und Technikphilosophie, nicht in einer bestimmten Debatte um aktuelle Formen politischer Partizipation, und nicht im Diskurs um *gender, class, race* und Migration. Als das Bindeglied aller dieser wichtigen Bezugspunkte zentriert die bevorstehende Diskussion vielmehr die Frage des *Subjekts* in kapitalistischen, affektökonomischen und immersiven Lebenswelten westlicher Gegenwartsgesellschaften. Damit ist die Frage des *Bezugs auf sich und andere* gemeint, als einer fühlenden, denkenden und handelnden Kraft, die in den Dynamiken mikrosozialer Interaktionsgefüge aktiv gestaltet und seinerseits gestaltet wird. Das Subjekt, wie die Tradition von Nietzsche über Freud, Althusser, Foucault, bis Butler es zu denken begonnen hat, bildet den Dreh- und Angelpunkt dieses Anliegens.

18 Patricia Clough, persönliche Kommunikation im Mai 2014.

19 Vgl. Saar 2013a; Balibar 1998; Montag und Stolze 1997.

Zugleich ist dieser Begriff des Subjekts im Angesicht des skizzierten Phänomens wesentlich zu erweitern. Eine Macht, die im Affektgeschehen operiert, lässt sich zumindest nicht als Zwang, Disziplinierung oder Unterwerfung im engeren Sinne analysieren. Auch der Rolle des Diskurses als identitätsstiftendes und kommunikatives Organ scheint auf den Zusammenhang mit Affizierung hin neu ausgeleuchtet werden zu müssen. Und dennoch – das ist eine leitende These dieser Untersuchung: Auch die Macht, die im Affektgeschehen operiert, beruht auf *Subjektivierung*. Denn Subjektivierung heißt *Einbindung* bei gleichzeitiger Konstituierung des Subjekts und Perpetuierung des Machtapparats. Aus dem, was klassischere Theorien der Subjektivierung als Unterwerfung bezeichnen, wird in den Immersionsgefügen *Ver-einnahmung*. Auch eine Macht, die reziprok und steigernd verfährt, beruht darauf, das Feld der Selbsterfahrung und Selbstbezugnahme der Individuen so zu gestalten, dass sie in dem freiwilligen, lustvollen und scheinbar autonomen Wirken der Subjekte einen Komplizen findet. Diese Machtmodalität wird durch das anonym aber strategisch modulierte Zusammenwirken vieler einzelner Subjekte verübt – und dieses Wirken umfasst auch die Art und Weise, *affektiv* aufeinander bezogen zu sein.

Gemäß dem Programm einer im emanzipatorischen Sinne *aufklärerischen* und im immanenten Sinne *kritischen* Philosophie ist dieses Subjekt gleichzeitig Gegenstand, Adressat und kritisch-gestalterischer Agent der vorliegenden Diskussion. Insbesondere bedeutet das: Das Subjekt – in seinen vielfältigen Erscheinungsformen, immer wieder auf dem Spiel stehend, immer wieder neu verhandelt – ist Adressat_in und Akteur_in einer prinzipiell *möglichen Kritik* an den hier beschriebenen immersiven Formationen. Da es hierbei um eine Kritik der Affizierungsverhältnisse geht, wird das genealogische Verfahren in der Tradition nach Nietzsche und Foucault²⁰ allerdings an die Grenzen seiner eigenen Generalität stoßen. Denn die Gewordenheitsgeschichte, die hier zu erzählen ist, betrifft weniger eine historische Gesamtformation als jedes einzelne Subjekt in seiner eigenen Gewordenheit in lokalen Mikrogefügen. Ich werde argumentieren, dass die Kritik der Affizierungsverhältnisse als das immanente Verfahren einer »Onto-Genealogie« der eigenen affektiven Disposition und ihrer relationalen Situierung betrieben werden muss. Das bedeutet unter anderem, die Gewordenheit des eigenen Vermögens zu affizieren und affiziert zu werden in ein analytisches Verhältnis zu struktureller und strategischer *Machtwirkung* zu setzen. *Wie* ein Subjekt affizieren und affiziert werden kann, ist Produkt seiner Ontogenese in Affizierungsrelationen.

20 Nietzsche:GM; F:WiA; F:WiK. Vgl. Saar 2007, 2015.

Die Macht des Affektgeschehens bringt Subjektivitäten, Realitäten, Empfindungsweisen, Sensitivitäten und Bezugsformen hervor – und wird darin zugleich verübt und perpetuiert.

Um die relationale, dynamische und affektive Subjektkonstitution zu fassen, sind grundsätzliche Umgestaltungen des sozialontologischen Denkens notwendig. Ich werde zur Formulierung des hiermit verbundenen Konzepts von Subjektivierung deshalb nicht bei Foucault oder Butler beginnen, sondern bei Spinoza und Deleuze, um Foucault und Butler dann auf halbem Wege wieder einzuholen. Das Gesamtargument der Untersuchung verfährt entlang der Trias *Affekt – Macht – Immersion* in drei großen Schritten:

1. *Affekt*: Im ersten Teil wird zunächst eine relationale und prozessuale Ontologie des Individuums und der Affektivität formuliert (Kapitel 1 und 2). Affizierung wird nicht als sekundäres Vermögen von bestehenden Individuen, sondern mit Spinoza als *konstituierendes* Prinzip des Individuum-Seins aufgefasst. Dies soll dazu dienen, einen ontologischen Rahmen für ein sozial-kritisches Projekt zu schaffen: Kontra den weit verbreiteten Individualismus des westlichen Denkens kann diese Ontologie die mikrorelationale Bedingtheit und reziproke Hervorbringung des Denkens, Fühlens, Handelns und der eigenen Verkörperung fassbar machen. Es ist eine der Grundintuitionen der vorliegenden Untersuchung, dass *was* man denkt und fühlt, *wie* man spricht, wirkt, handelt, agiert und sich bewegt, *situativ* durch relationale Affizierungsdynamiken moduliert und allererst konstituiert wird (Kapitel 3). Die Schwierigkeit, in bestimmten Situationen – von der Polizeikontrolle bis zum sexistischen Übergriff am Arbeitsplatz – zu sprechen, klar zu denken, besonnen zu agieren, ist dafür das einfachste Beispiel. Komplizierter wird es, wenn man berücksichtigt, wie bestimmte soziale Räume oder arrangierte Situationen es schaffen, Subjekte affektiv so zu vereinnahmen (zu immersivieren), dass das in der Situation Denkbare, Sagbare, Fühlbare bestimmten *zwanglosen Vorstrukturierungen*, Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten bereits im affektiven Register zu unterliegen scheint. Dies fällt oft erst retrospektiv auf, wenn man erst aus der Distanz plötzlich gute Einwände, Repliken oder adäquate Worte für ein Geschehen findet, das in der ›Affektsituation‹ nicht greifbar war.

Wesentlich für dieses Verständnis relationaler Ko-Konstitution in Affektrelationen ist es, Affektivität als ein zugleich *aktives* und *rezeptives* Vermögen aufzufassen. Affizierung ist nie einseitige Einwirkung, sondern immer eine Verschränkung von Affizieren und Affiziertwerden. Dies führt in der vorliegenden Untersuchung auf den zentralen Grundbegriff der *affektiven Resonanz* – die ersten beiden Teile (Kapitel 1–4) widmen sich der Erarbeitung dieses